

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Aus dem dunkeln Weltteil

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Alfred, letzterer schon in der Uniform eines Rottenants, die sein Vater vorjünglich herrichten ließ.

Die beiden Väter küßten sich.

Der junge Offizier meldete sich vorschriftsmäßig als pensioniert.

Dem neugeborenen Major standen die Thränen in den Augen.

„Wenn ich das gewußt hätte,“ sagte er zu Alfred, „würde ich Sie gestern auf den Ball —“

„Es ist gut, wenn man nicht alles weiß,“ lachte Major von Stock, „sonst hätten Sie auch gewußt, daß der so lässig tanzende Türke nicht ich, sondern Alfred gewesen.“

„Wasos?“ rief der Überlistete.

„Der Vice ist wieder gesund, Herr Major,“ meldete er Feldwebel.

„Die Compagnie geht Sie nichts mehr an, Sie sind bei Major beim Monturdepot,“ sagte Herr von Stock, in Feldwebel beiseite schiebend.

„Aber eine andere Pflicht haben Sie. Die jungen Leute hier lieben sich, lieben sich für, und es ist unsere Pflicht, sie glücklich zu machen. Ich bitte Sie in aller Form für meinen Alfred um die Hand Ihrer Tochter.“

„Und wenn ich Nein sage?“ fragte der Vater scherzend.

„Dann brenn' ich mit Alfred durch, nach Philadelphia!“ rief Laura lachend.

„So weit lassen wir's nicht kommen. Da — nehm' euch!“ sprach Dirichl, unter Thränen lachend.

Und zu seiner Frau sich wendend, fuhr er fort: „Laf den besten Wein aus dem Keller holen! Und Sie, Feldwebel, trinken auch ein Glas auf das Wohl des Brautpaares!“

„Zu Befehl, Herr Major!“ sagte dieser, die Hand an die Mütze legend. Er war froh, daß die Sache so gut abgelaufen.

Doppelter Jubel war nun im Hause, die Gläser wurden mit Steinwein gefüllt und gaben guten Klang.

Das Bild des Regimentskadetten hing von jetzt an ohne verhüllenden Mantel über Lauras Bett, und sie citierte auch als Frau oft das bekannte Lied:

Is nichts so schön, ist nichts so nett,
Als ein Regimentskadett,
Und sein Silhouett, Silhouett
Hängt über mein Bettstatt! weg!

Auß dem dunkeln Weltteil.

Unser Abnung hat uns nicht betrogen — es ist eben zur Gewißheit geworden, daß Dr. Müller selber aufgefunden. Wir erhalten von Krabbenbyste folgende Mitteilung:

Hier angelangte Briefe von Herrn Kapitän Willem van der Meer vom Schiffe Miesken Pipentopp aus Banana erhalten die höchst tröstliche Nachricht, daß von Herrn Müller

gefunden worden, nach sich aber wohl zweifellos ist am besten bezeugt. Von Joppu

app am Saotara dem Brief er eigent

h mir ein Bündel Milchblät

t, eingekleidet in ein

es Taupapier in ein

von einem Händler in Banana übergeben worden, das einige weitere Tagebuchblätter unseres hochbe-

hnten Landmannes enthält. Also ist — dem Herrn sei Dank — nur das Notizbuch, nicht der Forscher selbst dem „Vater der Gewässer“ als Beute an-

gefallen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir die alte Behauptung französischer Blätter widerlegen, Müller sei ein Franzose, ja — Müller sei gar kein anderer Name, sondern stamme von „Mille“ — tausend ab. Da hört doch alles auf! Wir lassen uns nicht von Müller nicht entziehen. Müller ist geboren in

ernberg, dem durch sein Schicksal hochberühmten Orte, und zwar im Jahre 1860. Soviel zur Fest-

stellung der Nationalität Müllers. Nun zu den höchst interessanten Skizzen und Aufzeichnungen.

Ritolantamba, 2. Februar. Je tiefer ich in das Innere des dunkeln Weltteils eindringe, desto interessanter werden meine Studien über das Seelenleben der Tiere und desto höher steigt meine Hochachtung vor denselben.

Wie stark, wie ungerecht ist oft unser aus reinster Unkenntnis entsprungenes Urteil. Wir kennen die Tiere nicht, kaum die unsrigen, wieviel weniger die afrika-

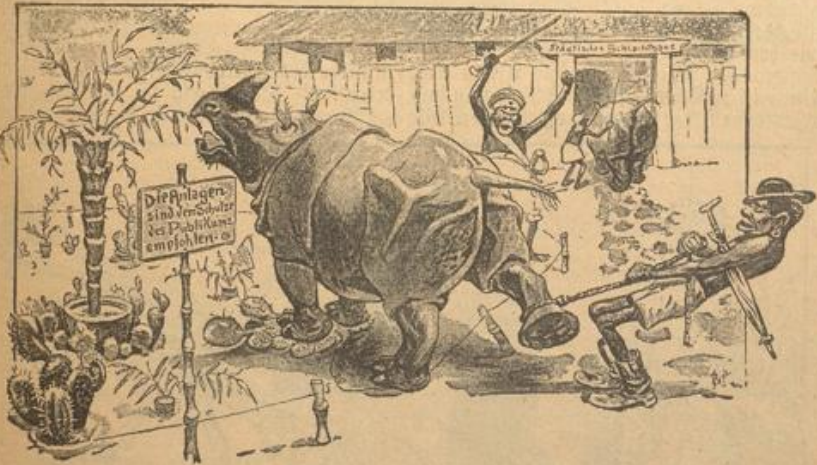
nischen. Diese letztern haben wir — und das sehr selten — nur in zoologischen Gärten oder Menagen gesehen, wo die

selben durch den fortwährenden Umgang mit Menschen civilisiert, d. h. verdummt sind.

Wie oft hören wir nicht, wenn man einen recht dünnen Kerl bezeichnen will, denselben ein Rhinoceros nennen. Nichts ist falscher. Kennt erst das Rhinoceros in seiner Heimat kennen! Seht hier das Bild. — Es zeigt euch deutlich: Es frist lieber fremdes Eigentum, als daß es selber aufgefressen wird. Ist das ein Zeichen von Dummheit? Wieviele kluge und geachtete Leute in Ant und Würde bildigen bei uns denselben Grund-

satz, und kein Mensch heißt dieselben Rhinoceros. Da gäbe es bei uns mehr Rhinocerosse als in Afrika. Industrielle, agrarische, künstlerische, litterarische, wissenschaftliche und weiß Gott noch, was für Rhinocerosse.

Und dann — als ich an einem herrlichen afrikani-



Am Morgen das reizende Bild erblickte, von dem ich hier eine Skizze entworfen, entdeckte ich noch etwas, was meinen Geist in die ferne geliebte Heimat zurückführte, — die Polizei, die schützende, bewahrende Hüterin der staatlichen Ordnung, die Trägerin der Civilisation. Ein maderer Schutzmann, so gut wie bei uns, ja noch besser. Wie oft kommt es nicht in Europa vor, daß die heilige Waherin der Ordnung sich vorsichtig zurückhält, wenn auf nächstlicher Straße ein wahrhaft rhinocerotischer Krakeel entsteht, wie oft besonders in Universitätsstädten! Hier ist es anders. Voll Pflichteifer stürzt der mutige schwarze Schutzmann herbei, um den ohnmächtigen Führer des disciplinlosen Ungetüms zu unterstützen und das bedrohte Eigentum zu retten — das ist schneidig — afrikanisch. Werkt's euch, ihr hochmüthigen Europäer!

Muasshito, 1. April. Heute sah ich wieder ein rührendes Bild, welches mir zeigte, wie hoch in vielen Beziehungen das unserm überkultivierten (Gemeindeelephantenstall, der oft auch zugleich die Stelle



so oft geschmähte Afrika über bekrüppelt! Das Porto sei zu hoch, die Telegraphengebühren unerschwinglich, die

armen Schluder von Halbstudierten, wenn ein jämmerliches Antlein ausgetobt wird. Ich wußte nicht, was ich mehr bewundern sollte, die Gutmüthigkeit des Pregelhuben, oder den Heißhunger und die begehliche Sehnsucht der Matkhausbewohner nach dem schmalsten Happen. Und dann die Vertrauensliebe mit der Tierwelt! Ich erinnere mich noch des Falls, daß ein Elefant, der in einer Stadt meiner Heimat sich wegergte, in seinen Stall gehen, und durch energetisches Hinausitreden des Winterfußes das Verhließen der Thüre verhinderte, den brutalen Akt des höchsten Polizeibeamten veranlaßte. Innerhalb dreimal 24 Stunden habe das Jusekt die Stadt zu verlassen. So etwas kommt hier nicht vor. Vieherzeugt Liebe. Doch die Affen auch hier, wie bei uns, neidig und boshaft sind, ist natürlich. Kinbama, 20. Juni. Heiliger Stephan, wo oft schmähete ich in deinem eigenen Vaterlande dich, dich, den Begründer des Weltpostvereins, — die Nörgler und Altsbekrüppelt! Das Porto sei zu hoch, die Telegraphengebühren unerschwinglich, die



gerade aus der Gemeindebäckerei gekommen, und der eine von ihnen streckte mit gutmüthigem Grinsen den drei Wittstellern seine frische Pregel hin, — und wie langten diese nach dem winzigen Bissen! Gerade so, wie die

gründer des Weltpostvereins, — die Nörgler und Altsbekrüppelt! Das Porto sei zu hoch, die Telegraphengebühren unerschwinglich, die

weidig seien, so hatte ich hier ein brillantes Beispiel, aber zugleich auch einen Beweis von hoher Intelligenz. Die Affen werden nämlich hier, da es an Anwärtern fehlt, zu niedern Postdiensten verwendet. Auf meiner beigefügten Skizze amtiert einer als Postbote. Lesen kann er freilich noch nicht, dafür muß der Menschenfischer sorgen, aber desto flinker besorgt er Briefe und Pakete. Doch auch zum Lesen hofft man, wie ich hörte, die Affen zu bringen, wenn einmal die Schulen verbessert sind und man durch Wegfall der unnötigen Naturwissenschaften z. z. Zeit und Geld gewinnt für regelmäßige Affenschulen. Für das weibliche Geschlecht sollen sogar an einzelnen Orten welche vorhanden sein. Daß die Affen neidig und böshaft, ist auch hier

einen hochwohlweisen, alles besserwissenwollenden Magistrat oder eine nörgelnde Stadtorordnetenversammlung, ist er ein unumschränkter Herrscher, und zwar ein lebenslänglicher. Er kann prügeln und foltern, hängen und köpfen lassen nach Belieben. Da ist Ruhe, da ist Ordnung in der Gemeinde! — Keiner mutt sich, es geht alles wie am Schnürchen. Da sitzt nun der Gewaltige in leichtem Kostüm bei seiner interessanten Lektüre und raucht seine geliebte Morgenpeife vor seiner komfortablen Wohnung im traulichen Vereine mit seiner Familie. Seine Gemahlin, die wackere Hausfrau, reinigt in sparsamster Weise das gebrauchte Kaffeefervice. Der prächtige Stammhalter, welcher mit seinen herrlichen weißen Zähnen einen knusperigen Kipfel verarbeitet, sitzt zu den Füßen seines würdigen Papas, Arm in Arm mit dem Lieblingschweine der Familie, welches verständnisinnig den Kurzsattel der Zeitung zu betrachten scheint. Welch rührendes Bild!



Auf dem Dache des Hauses sitzt, mit der Morgentoilette beschäftigt, der Hausaffe. Ja, der Bürgermeister hat einen ständigen Affen. Es kommt bei uns zwar auch zuweilen vor, daß ein Bürgermeister, ja selbst ein höherer Beamter im Besitze eines Affen ist. Wenn das aber einmal der Fall, dann skandalisiert sich groß und klein darüber, und gar einen ständigen — puh! — unmöglich! Hier aber findet kein Mensch etwas Besonderes daran. Das ist eben das Herrliche in Afrika — was ist dagegen unsere sogenannte Kultur? Schund — abgelebter — elender!

Verab vom Zettel, damit ich mich darauf setzen kann! Mambirna, 15. August. Wenn ich mich seither mehr mit dem hochinteressanten Tierleben Afrikas beschäftigt hatte, so wurde mir heute Gelegenheit, interessante Studien über das Leben und Treiben der Eingeborenen des herrlichen Landes zu machen. Die beifolgende Skizze gewährt einen Anblick in das Familienleben der wackeren Schwarzen. Es ist die Zeit, wo die von allen gebildeten Bewohnern Mambirmas fehnlichst erwartete Morgenzeitung — die unparteiische Die-Hesliege — ausgegeben wird. Wir befinden uns vor dem Hause des Gemeindevorstehers oder Bürgermeisters von Mambirna. Freilich ist so ein Bürgermeister ein gewaltigerer Herr als ein europäischer, und wäre es auch ein solcher unter freien Reichsstadt. Nicht ewig bevormundet durch

Über dem prächtigen, farbenreichen Bilde wölbt sich der ewig bleifarbene Himmel und die glühende Sonne sendet ihre Glutstrahlen herab auf das gesegnete Land. Wer dafür nicht schwärmt, verdient ein Eskimo zu sein und Thran zu schlürfen in alle Ewigkeit.

Seltamer Handel.

Von Wilhelm Fischer.

Ein Bauer in der gesegneten Tiefebene zwischen Weser und Aller hatte mehrmals Verdruß mit seinem adeligen Hutnachbarn gehabt — das war traurig. Endlich verklagte er denselben, um ihn zu ärgern, wegen einigen Auen streitigen Landes, und das war dumm. Denn elbst wenn er den Rechtsandel gewonnen hätte, so wäre das Sumpfloch die Aufregung und Verfeindung nicht wert gewesen; nun verlor er ihn aber, und hatte in allem übrigen Schaden den Arger obendrein. Um ihn zu verdrücken, ging er vom Gerichte geradeswegs ins nächste Wirtshaus, in den Ratskeller. Da sah unter andern Gästen auch ein geriebener Geschäftsman,

allzeit und allerorten auf seinen Vorteil bedacht, weit und breit mit Land und Leuten und Verhältnissen wohlbekannt, der nachts selten träumte und bei Tage nie, sondern seine schlauen Augen immer weit offen hielt. So sprach er auch jetzt, als er die knochige Gestalt in dem langschöpfigen weißen Fimmentrock und der vielknöpfigen Weste eintreten sah, alsbald bei sich selbst: „Ist das nicht der Kolon Georg Lütgemeyer Nr. 7 von Namerfen, mißtrauisch und zäh, wie die meisten, doch etwas dumm dazu? Wie oft hab' ich ihn schon über's Doh gehauen, ohne daß er etwas gemerkt! Hat er nicht einen schönen Hof, unter Brüdern achtausend Thaler wert, und fast schuldenfrei. Eine wackere Frau dazu, die auch noch erbt, und vier gesunde Kinder, darunter drei starke Buben? Warum macht er denn